

-G.M.A.L. 1030

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 20

Ersteinst. Sonntag.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbest.
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 10. Mai 1931

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Gewerkschaftliche Bildung als Zweckbildung.

Genosse Seelbach, der Leiter der Bernauer Bundeschule, übermittelt uns die folgende Arbeit, die einige Fragen behandelt, die durch den letzten Kursus aufgeworfen wurden, an dem auch zehn unserer Kollegen teilgenommen haben. Der Aufsatz soll zugleich ein Bild geben von der Arbeit, die in Bernau geleistet wird.

I.

Die Anregung zu diesen Ausführungen stammt aus einem vierwöchigen Funktionärkursus, den die graphischen Berufe, Buchdrucker, Stein-drucker und Lithographen, Buchbinder und graphische Hilfsarbeiter vom 29. März bis 24. April dieses Jahres in der Bundeschule Bernau veranstaltet haben. Es ist ohne weiteres zu begreifen, daß ein Kreis von aktiven Männern und Frauen die gesteckten Bildungsziele nicht übernimmt, ohne im Laufe der Zeit Stellung dazu zu nehmen. Eine solche Stellungnahme ist für den Lehrkörper überaus wertvoll. Sie bietet Gelegenheit, die Schulungsarbeit zu einem bewußten Erlebnis zu gestalten, und die Anstrengungen der Schüler durch das Gefühl zu steigern, daß die Arbeit, die sie tun, richtig und erfolg-versprechend ist.

Aus diesem Grunde finden im Laufe der Kurse immer wieder Erörterungen über die bisherigen Eindrücke statt. Mitunter entspringen sie einem Bedürfnis der Dozenten, die im Unterricht auf innere Schwierigkeiten stoßen, mitunter einer Anregung der Ob-leute. Es kommt aber auch vor, daß die kritische Einstellung einzelner, die von den Kursen etwas anderes erwartet haben, als sie erhalten, Anlaß ist, den Lehrplan und die erstrebten Bildungsziele zu begründen. Diskussionen, die auf diese Weise entstehen, haben nicht nur Wert für unsere praktische Arbeit, sie ziehen sehr oft weitere Kreise und können deshalb wertvolle Beiträge zur Erwachsenenbildung liefern.

Die Frage nach dem Zweck der Bil-dungsarbeit in Bernau wurde in diesem Falle von einem Schüler angeregt, der nicht in erster Linie eine Einführung in die Gebiete der Wirtschaft, der Sozialpolitik und des Rechtes wünschte, sondern der sich von der Frage leiten ließ, was seine Kollegen von ihm er-warteten, wenn er zurück kommt. Er ging von dem brennenden Problem unserer Zeit, von dem Arbeitslosenproblem aus. Er wollte keine allgemeine Einführung in die Grundfragen der Wirtschaft und Sozialpolitik, auch keine Menge von Kenntnissen auf dem Gebiete des Sozialrechts, sondern die stärkste Konzen-tration auf das entscheidende Problem, das unser ganzes öffentliches Leben überschattet. Er er-hoffte von der Behandlung dieses Problems mehr als eine Darstellung der Ursachen, er er-

wartete ganz bestimmte eindeutige und über-zeugende Wege aus der Krise. Dieser Zweck seines Bildungsverlangens war das Domi-nierende bei all seinen Überlegungen und der Maßstab für die Beurteilung des Erfolges un-serer Arbeit in Bernau.

Auch wenn es sich hier nur um die Einstellung eines einzelnen handelt, unterlassen wir es nicht, darauf einzugehen, zumal sie uns Gelegenheit gab, das Arbeitslosenproblem als schulische Auf-gabe im besonderen und die gewerkschaft-liche Bildung als Zweckbildung im allgemeinen eingehender darzulegen.

Es braucht zunächst nicht besonders erwähnt zu werden, daß eine so brennende Frage, wie die Arbeitslosenfrage, auch im Unterricht in Bernau nicht unberücksichtigt bleibt. Eine Gewerkschafts-schule hat einen viel zu engen Kontakt mit den aktuellen Ereignissen, als daß nicht jeder Lehrer darauf zu sprechen käme. Außerdem sieht der Lehrplan eine Reihe von Stunden vor, die sich mit der Wirtschaftskrise, mit dem Arbeitsmarkt und mit sozialen Fragen in Verbindung damit eingehend befassen. Wir haben auch Männer genug zur Verfügung, die auf solchen Gebieten Bedeutendes zu sagen haben. Aber so wertvoll ihre Ausführungen sein mögen, sie genügen dem nicht, der sich bei seinen Studien von der prakti-schen Überlegung leiten läßt, was er antworten soll, wenn er in seinen Wirkungskreis zurück-kehrt und seine Kollegen mit den Worten an ihn herantreten: Du warst jetzt in Bernau, nun sage uns, was los ist! Sie genügt dem nicht und kann dem nicht genügen, der letzte Antworten und eindeutige Wege eines aktiven Vorgehens erfahren will. Ob wir uns nur einige Stunden oder ganze Wochen mit dem Arbeits-losenproblem befassen, immer werden wir auf die Schwierigkeit stoßen, daß Wirtschaftswissen-schaft und Wirtschaftspolitik uns nur Lösungen aufzeigen können, die unter bestimmten Vor-aussetzungen möglich sind. Zwar gibt es eine Menge von plausiblen Erklärungen für einzelne Erscheinungen. Es gibt auch grundlegende Theorien für die ganze Lage, die von Sozialisten wie Leberer, Hermberg, Tarnow, Naphthal oder Braunthal vertreten werden und von uns im ganzen genommen als unsere Überzeugung zur Darstellung gelangen. Wir geben diesen Männern oft Gelegenheit, selbst zu unseren Schülern zu sprechen; doch eindeutige Antworten über die Wege aus der Krise sind auch dadurch noch nicht gegeben. Es bleiben Unsicherheiten in der Erkenntnis, es bleiben vor allem Grenzen in unserer Macht, die den enttäuschen, der sich einfach gläubig an die Vertreter der Wissenschaft und an führende Wirtschaftspolitiker wendet, um Auskunft über eine Änderung der Lage zu erhalten. Sie enttäuschen ihn durch ihr Fasten

in dem Augenblick um so mehr, als er, durch den Kursus von der praktischen Arbeit befreit, zur Schule berufen und damit nach seiner Meinung zum letzten Wissen um die schwierigsten Fragen ausersehen ist.

Es handelt sich, wie wir betont haben, um die Meinung eines einzelnen. Andere Schüler sind bereits durch Bildungseinrichtungen hin-durchgegangen oder durch eigene Weiterarbeit so weit gefördert, daß sie wissen, was man erwarten kann und was nicht. Oft äußert sich die Enttäuschung eines Schülers nicht so ausgesprochen, sondern mehr als Unbehagen, als Mißstimmung, für die er keinen besonderen Grund hat. Treten solche Stimmungen auf, ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Lehrer, sie nicht zur Stepfis sinken zu lassen, sondern durch Zweifel hindurch zu einer richtigen Einschätzung der Bildungsarbeit, aber auch der Möglich-keiten von Wissenschaft und Politik zu gelangen. Auf welche Weise, das wird immer die Aufgabe eines wirklichen Pädagogen sein. Wir widmen der Stimmung dieses einzelnen darum soviel Zeit, weil weite Kreise im Lande ähnliche Mei-nungen haben und in gleicher Weise enttäuscht sind, wenn Wissenschaftler, Gewerkschaften und Partei in schwerer Zeit letzten Endes nicht das vermögen, was sie erwarten. (Schluß folgt.)

Entscheidungen zu unseren Reichstarifverträgen.

Auch der Lohnstarif mit dem Innungsbund all-gemeinverbindlich.

Der Reichsarbeitsminister hat den nachstehend bezeichneten Tarifvertrag im angegebenen Um-fange gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung (Reichsgefehlblatt 1928 I, S. 47) für allgemein-verbindlich erklärt:

I. Parteien des Tarifvertrages:

- a) auf Arbeitgeberseite:
Bund Deutscher Buchbinder-Innun-gen, Berlin;
- b) auf Arbeitnehmerseite:
Verband der Buchbinder und Papier-verarbeiter Deutschlands, Berlin;
Graphischer Zentralverband, Köln.

II. Tag des Abschlusses: 4. Februar 1931, Lohnstarifvertrag, Nachtrag zum allgemeinverbindlichen Reichstarifvertrag vom 16. Oktober 1930.

III. Beruflicher Geltungsbereich der all-meinen Verbindlichkeit:

Gewerbliche Arbeiter in handwerksmäßi-gen Buchbindereien.

Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf Buchbindereiabteilungen von Buch- und Zeitungsdruckereien, die

überwiegend für den Buch- und Zeitungsdruckereibetrieb Buchbinderarbeiten verrichten.

IV. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:

Gebiet des Deutschen Reichs.

V. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit:

1. April 1931.

VI. Ende der allgemeinen Verbindlichkeit:

Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Lohnarbeitsvertrag.

Im Auftrag: gez. Dr. Kalkbrenner.

Eingetragen am 14. April 1931 auf Blatt 9349 ffd. Nr. 2 des Tarifregisters.

Der Registerführer.
gez. Sprengel.

Wir fordern gesetzliche Arbeitszeitverkürzung.

DI. Das Gutachten der sogenannten Brauns-Kommission hat in der Arbeiterschaft bittere Enttäuschung hervorgerufen. Die Kommission hatte den wichtigen Auftrag, Mittel und Wege zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit vorzuschlagen. Was sie vorschlägt, kann jedoch kein merkbares Sinken der Arbeitslosenziffer bringen, selbst dann nicht, wenn es durchgeführt würde. Das aber ist bei den Vorbehalten und Unzulänglichkeiten der vorgeschlagenen Maßnahmen nicht zu erwarten. Ein einfaches Rechenexempel beweist das. Angenommen, von den zur Zeit Beschäftigten würde für 10 Millionen die Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche beschränkt und dadurch von jedem dieser 10 Millionen wöchentlich acht Stunden für die Beschäftigung jetzt Arbeitsloser freigemacht. Dann wären pro Woche 80 000 000 Arbeitsstunden zu besetzen. Damit hätte man Beschäftigungsmöglichkeiten für 2 Millionen Arbeitslose. Selbstverständlich gestaltet sich die Sache in der Praxis ganz anders. In einzelnen Berufen steht nicht die sich rechnerisch ergebende Zahl von Einzuleistenden zur Verfügung. In anderen Betrieben kann man nicht gleich soviel Arbeitsplätze einrichten, wie nach mechanischer Durchführung der Arbeitszeitverkürzung erforderlich wäre usw. Zudem ist die Zahl von 10 Millionen zu hoch gegriffen.

Nach den Vorschlägen der Kommission sollen alle Betriebe, die in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigen, von der Arbeitszeitverkürzung ausgenommen sein. Ausgenommen sind weiter die Heimarbeiter, die Hausgewerbetreibenden und mitarbeitende Familienmitglieder; das gleiche gilt für die meisten landwirtschaftlichen Betriebe, für das meiste Hauspersonal und verschiedene andere Beschäftigungsarten. Hinzu kommen wirkliche technische Schwierigkeiten, die sich nicht ohne weiteres beheben lassen, und mehr noch solche, die von den Unternehmern konstruiert werden, die nicht zu überwinden sind, wenn kein gesetzlicher Zwang dahintersteht. Daher kämen selbst bei ziemlich weit entgegenkommender Freiwilligkeit des Unternehmertums wahrscheinlich nicht mehr als 2 bis 3 Millionen Beschäftigter in Betracht, bei denen je acht Stunden für die Einstellung von Arbeitslosen frei gemacht werden könnten. Die Höchstzahl der Einzuleistenden würde demnach kaum viel mehr als eine halbe Million betragen.

Die seitherige Entwicklung des Arbeitsmarktes berechtigt leider zu der Befürchtung, daß die schon lange erwartete Konjunkturbelebung die

Zahl der Arbeitslosen auf absehbare Zeit nicht um mehr als ein bis zwei Millionen senken wird. Bei Beibehaltung der jetzigen Arbeitszeit hätte man daher auf Jahre hinaus mit etwa 3 Millionen Arbeitslosen zu rechnen. Demnach würde die Reform nach den Vorschlägen der Brauns-Kommission, der so leicht keine verschärften Maßnahmen folgen würden, mindestens 2 500 000 Arbeitslose dauernd aus dem Produktionsprozeß ausschalten.

Das ist ein unerträglicher Zustand, er ist der nachdrücklichste Beweis für die Berechtigung, ja für die zwingende Notwendigkeit der von den Gewerkschaften geforderten gesetzlichen, generellen Verkürzung der Arbeitszeit. Die Ablehnung dieser Forderung würde für Millionen von Volksgenossen weitere Verelendung bedeuten.

Auch für die Beschäftigten wird der gegenwärtige Zustand immer unerträglicher. Mit der Dauer der Massenarbeitslosigkeit wächst naturgemäß der Druck auf den Lohn. Das Millionenheer der Arbeitslosen ist einer der am schwersten wiegenden Kalkulationsfaktoren der Unternehmer bei ihren ziellosen Lohnsenkungsforderungen. So sind die zur Zeit Beschäftigten und die Arbeitslosen in erheblichem Maße an einer generellen Verkürzung der Arbeitszeit interessiert. Die Entlastung des Arbeitsmarktes schwächt von selbst den Lohndruck ab, macht den Weg frei für erfolgreichere Kämpfe, um verlorenen Positionen wieder einzuholen. Das um so mehr, da nach der Entlastung des Arbeitsmarktes die Zahl der Mittkämpfer wächst. Jetzt sind die Arbeitslosen in dem Ringen um die Behauptung des Lohnniveaus oder um bessere Arbeitsbedingungen zur Passivität verurteilt. Weitere Hilfe kann ihre Solidarität mit den vom Unternehmertum Bedrohten nicht leisten. Aber diese Hilfe reicht nicht aus, um bei dem Fortbestand der jetzigen Zustände, sie und die Beschäftigten vor weiterer Verschlechterung ihrer Lage zu schützen. Das gilt für alle, gleich welcher parteipolitischen, weltanschaulichen und gewerkschaftlichen Bindung sie angehören: Es geht um ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Lebensstandard!

Die Forderung der Gewerkschaften muß daher eine Forderung der Gesamtarbeiterschaft werden mit dem unwiderstehlichen Druck einheitlichen Vorgehens. Hinein mit den vom Kapital Ausgestoßenen in die Betriebe! Das sei aller Lösung. Unter den Widersinnigkeiten des kapitalistischen Systems gebührt der Tatsache ein besonderer Platz, daß die Gesellschaft, sonst unerfüllbar nach menschlichen Ausbeutungsobjekten, jetzt Millionen das Recht verweigert, wieder Ausbeutungsobjekte im Produktionsprozeß werden zu dürfen. Sie sollen, samt Familien, einer kapitalistischen Restauration als Düngemittel dienen. Sie würden dabei in körperlichen und seelischen Nöten zugrunde gehen. Schauen wir der brutalen Wahrheit ins Gesicht: solche Konsequenzen stehen nämlich unweigerlich hinter den auf weiteren Sozialabbau eingestellten Plänen. Das gilt besonders für die Arbeitslosenunterstützung. Hier lauten die vorbereiteten Maßnahmen: Beseitigung der oberen Unterstützungssätze! Verkürzung der Unterstützungsdauer! Scharfe Bedürftigkeitsprüfung! Dieses Programm bringt sicher gute Konjunktur — zwar nicht für die Arbeitslosen, aber für den Knochenmann. Sollten jedoch die Vorschläge des letzten „Deutschen Städtetages“, denen der „Industrie- und Handelstag“ am 23. März 1931 Zustimmung erteilte, Wirklichkeit werden, dann teilt den Arbeitslosen bestimmt auch kein Glücksreis mehr. Jene Vorschläge wollen die Arbeitslosenversicherung suspendieren, nur noch eine

Art gemeindlicher Armenfürsorge — ohne Mittel — funktionslos lassen. Gar nicht auszuwenden, was dabei herauskommen würde, sicher sehr viel Arbeit für den — Totengräber. Soll das vielleicht der Uebung Zweck sein?

Aus Reichsmitteln hat die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung in Zukunft laut endgültigem Beschluß keinerlei Zusatz zu erwarten. Sie soll sich selbst finanzieren. Bei 6½ Proz. Beiträgen reichen ihre Einnahmen für höchstens zwei Drittel, wahrscheinlich nur für die Hälfte der Arbeitslosen, um Unterstützungen in der bisherigen Höhe weiterzuzahlen. Es muß daher ganz zwangsläufig sehr gründlich abgebaut werden, wenn nicht durch erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit für mehrere Millionen von Arbeitslosen Plätze frei gemacht werden.

Vielleicht hört man wieder das Gejammer: Die Forderung der Gewerkschaften ist für die Wirtschaft untragbar! Dann muß man den Herren „Wirtschaftsführern“, die sich immer als die berufensten, verständigsten Fach- und Sachkennner, als die kompetenten Dirigenten des Wirtschaftsgebietes aufspielen und es bisher nach ihren kapitalistischen Prinzipien tatsächlich dirigierten, sehr deutlich sagen, daß sie sich und ihr vielgepriesenes System banterot erklären. Ein System, das bei einem früher nie gekanntem Ueberreichtum an Produktionsmitteln bedingt, daß Millionen von arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen beschäftigungslos bleiben, daß etwa 15 Proz. der Gesamtbevölkerung als Komposthaufen der kapitalistischen „Kultur“ verfaulen müssen, weil man die Arbeitslosen mit ihren Familienangehörigen nicht ausreichend ernähren kann, ein solches System hat keine Existenzberechtigung, es muß verschwinden, es muß einem System zweckgewollter Bedarfswirtschaft weichen.

Die Gesamtarbeiterschaft hat sich gegen die allgemeine Verelendung im Betriebe kapitalistischen Widerstands, im tollen Wirbel elendester Profitgier zur Wehr zu setzen. Eine generelle Verkürzung der Arbeitszeit bringt natürlich kein anderes Wirtschaftssystem, aber sie ist ein Schritt auf dem Wege dorthin.

Die Notwendigkeit der Konsumvereine.

Die tägliche Erfahrung bestätigt jedem die Notwendigkeit seiner Organisation. Immer wieder und immer deutlicher erkennt er, daß vernunftgemäßes Leben den Zusammenschluß mit seinen Schicksalsgefährten verlangt. Er weiß, daß nur durch gemeinsames Wirken und Schaffen kulturelle, wirtschaftliche und politische Ziele erreicht werden können. Diese Erkenntnis entspringt dem Urtrieb des Menschen zur Geseßlichkeit und Gemeinschaft.

Dieser Urtrieb haben die Menschen, solange die Geschichte uns von ihrem Leben Kunde gibt, betätigt. Für den Zusammenschluß waren die verschiedensten Zwecke bestimmend, die sich mit der fortschreitenden Entwicklung von Kultur und Zivilisation ständig vermehrten. Am deutlichsten und augenfälligsten tritt der Gemeinschaftswille in der Vereinigung der Menschen zu Völkern und Staaten hervor. Die Genossenschaft „Staat“ wird von niemand mehr geleugnet.

Doch auf dem Gebiete der Wirtschaft hat der menschliche Gemeinschaftstrieb verlagert. Was für die Erhaltung und Pflege von Volkstum und Sprache, für den Schutz des bestellten Landes, für weltanschauliche Betätigung seither selbstverständlich gewesen ist — der genossenschaftliche Zusammenschluß in Staat und Anschauungsgemeinschaften —, das haben die

Menschen auf dem Felde der Wirtschaft abgelehnt. Hier siegten die egoistischen Triebe, hier galt die Regel vom Kampf aller gegen alle, hier bedurfte es keiner dem Staat gleichgeordneten Gemeinschaft, hier herrschte das Wort von der verlockenden Freiheit, die für die großen Massen der Völker Knechtschaft bedeutete.

Diese Entwicklung zeigt, daß in der Art, wie die Menschen ihre Lebenszwecke zu erfüllen suchen, ein Widerspruch klafft, der bis heute keine Lösung gefunden hat. Sie hat dazu geführt, daß man genossenschaftliche Gedankengänge nur insoweit sinnvoll fand, als sie nicht in die Domäne des schrankenlosen Individualismus der kapitalistischen Wirtschaft übergriffen. Zwei Mächte traten gegeneinander in die Schranken: Staat und Wirtschaft. Dort, wo sie in der Erfüllung aller Lebenszwecke der Menschen versagten, hat sich die Genossenschaftsidee und insbesondere die Konsumvereinsbewegung sinnvoll eingeschaltet. Die wirtschaftlichen Genossenschaften erfüllen damit eine Aufgabe, die ein schrankenloser Individualismus der Gemeinschaft entziehen hat. Sie sind der Wirtschaft, „Staat“ derjenigen, die erkannt haben, daß der Weg der kapitalistischen Wirtschaft ein Irrweg war, und daß, wie überall, auch auf dem Gebiete der Wirtschaft gemeinsames Wollen und Schaffen Beständigkeit und Frieden gewährleistet.

Was mancher nicht weiß:

Daß die Araber schon im Jahre 751 nach Christi auf der Drahtform geschöpftes Leinwanderpapier erzeugt haben.

Daß das Pergament seinen Namen von der griechischen Stadt Pergamon hat. Die Erfindung des Pergaments schrieb man ursprünglich den Bewohnern dieser Stadt zu, doch ist erwiesen, daß bereits die Hebräer unter Salomo auf gegerbten Tierhäuten schrieben.

Daß die Herstellung von Papier aus Lumpen eine chinesische Erfindung ist und vom Jahre 123 v. Chr. stammt.

Daß es im 11. Jahrhundert eine Bibliothek gegeben hat, die über 1 Million Bände verfügt haben soll. Es war dies die Bibliothek der Kalifen von Ägypten, die einer Feuersbrunst zum Opfer fiel.

Daß die weißen Ameisen, die fast überall in den Vereinigten Staaten angetroffen werden, ganze Bibliotheken zerstören können, ja diese fast vollständig auffressen, wenn die Bücher eine Zeitlang unbenutzt stehen.

Daß die ersten Wiener Drucke aus dem Jahre 1482 stammen, und zwar ohne Angabe des Druckers, so daß angenommen wird, daß ein „wandernder“ Buchdrucker diese Drucke hergestellt hat. In Wien ist also die „schwarze Kunst“ bedeutend später ausgeübt worden als in anderen deutschen Städten.

Daß es in Paris noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts öffentliche Schreiber gab, die ihre Buden in den einzelnen Vierteln aufschlugen und Briefe usw. für ihre Kundschaft schrieben, die sich aus Soldaten, Diensthöfen beiderlei Geschlechts, Gemüsehändlern, Wasserträgern usw. zusammensetzte. Der öffentliche Schreiber (L'écrivain public) verfügte über eine schöne Handschrift, machte Verse und schrieb in Rundschrift und Gotisch, malte auf Wunsch Arabesten in die Ecke des Briefbogens oder setzte Verse darauf, je nachdem wie das Publikum es wünschte und bezahlte.

Ein Kursus in der Bundeschule.

„Die Bundeschule in Bernau bietet den Kursteilnehmern Außergewöhnliches an Schulungsarbeit und Erlebnissen, sie legt den Kursteilnehmern deshalb auch die Verpflichtung auf, Außergewöhnliches leisten zu wollen. Die ganze Arbeit und Kraft ist auf das Bildungsziel zu richten.“

Mit diesen verheißungsvollen Worten beginnt die Hausordnung der Bundeschule in Bernau. Um es gleich vorweg zu sagen, unsere aufs Höchste eingestellten Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Schon die Anfahrt im großen Gesellschaftsauto, der überwältigende erste Anblick der großzügig in eigenartiger Architektur angelegten Schule inmitten des märkischen Waldes und nicht zuletzt der kollegiale und herzliche Empfang waren Eindrücke stärksten Erlebens. Alle Einrichtungen des Hauses sind hygienisch vorbildlich, sie wirken trotz ihrer Schlichtheit angenehm und heimisch.

Für den Gewerkschaftsfunktionär gibt es heute kein Gebiet im öffentlichen Leben, auf dem er nicht zu Hause sein muß. Demzufolge stellt auch der Lehrplan hohe Anforderungen an Lehrer und Schüler. Er ist so aufgebaut, daß sich die geistige Schulung an die praktische Erfahrung anschließt. Die Grundlage für eine richtige Beurteilung aller sozialen Fragen ist die genaueste Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge im nationalen und internationalen Rahmen. Deshalb nimmt die Behandlung der Wirtschaftskunde einen nicht zu unterschätzenden Raum ein. Die geschichtliche Entwicklung vom Einzelunternehmen bis zum Trust, Rationalisierung, Handel, Verkehr, Bankwesen, Preisbildung, Wirtschaftskrise, Agrarproblem usw. erfahren von fachmännischer Seite eine eingehende Behandlung, so daß in der zur Verfügung stehenden Zeit manches Wissenswerte vermittelt wird.

Das Arbeitsrecht und die damit verbundene Rechtsprechung werden ebenfalls in ausführlicher Weise behandelt. Hierzu gehören das Betriebsrätegesetz, die Tarifvertragsordnung und das Arbeitsgerichtsgesetz. Für den guten Betriebsfunktionär ist die Beherrschung dieses Stoffes geradezu eine Notwendigkeit und es muß festgestellt werden, daß dieses trockene Thema durch lebendige Schilderung und in praktischer Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler in vorzüglicher Weise behandelt wurde. Von besonderer Bedeutung sind hierbei die Materialquellen und die Fähigkeit, im geeigneten Moment das Richtige an der richtigen Stelle zu finden. Hierauf wird von der Schulleitung besonderer Wert gelegt.

Die Sozialversicherung mit ihrer in der gegenwärtigen Zeit zur höchsten Entfaltung gekommenen Zersplitterung, mit den tausenden Paragraphen und deren Kommentaren, erfordert ein Studium für sich, bei dem mancher Jurist Mühe hat, sich zurechtzufinden. Die Durcharbeitung dieses Stoffes ist etwas zu kurz gekommen, die Schuld daran trägt die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit.

Im allgemeinen Rahmen wurden von berufener Seite auch die Gewerbehygiene unter besonderer Berücksichtigung des graphischen Gewerbes erörtert, und zwar die Berufsgenossenschaften, die Gewerbeaufsicht, der Un-

fallschutz und die Berufskrankheiten und alles dies durch interessante Lichtbilder anschaulich ergänzt.

Für Organisationsfragen, Geschichte und Aufgaben des Verbandes, Statistik, Rassenwesen, Tarifpolitik, Bildungswesen und Gewerkschaftspresse stehen die maßgebenden Angestellten der einzelnen Verbandsleitungen als Lehrer zur Verfügung.

Diese so wichtigen und vielseitigen elementarsten Grundbegriffe für jeden Gewerkschaftsfunktionär sehen in der heutigen Zeit der Verwirrung und der Phrase so viel Wissen und Selbstvertrauen voraus, daß es zu begrüßen ist, daß auch dieser Zweig der Schulung würdige Beachtung erfährt, leider ebenfalls in viel zu eng bemessener Zeit. Für alles weitere Wissen im öffentlichen Leben bilden die Kenntnisse der eigenen Bewegung und eine gewissenhafte Geschäftsführung in derselben das Fundament für eine erfolgversprechende Arbeit in der Gesamtbewegung.

Im Unterrichtsplan wird von der Schulleitung Wert auf anregende Abwechslung gelegt, damit ein Abstumpfen der Aufnahmefähigkeit nicht eintritt. Körperpflege und Sport bringen die Kursteilnehmer in lebendige, bewegliche und humorvolle Stimmung, und es ist dem Sportleiter vom Arbeiter-Turn- und Sportbund zu danken, daß er in so ausgezeichnete Weise versteht, allen Teilnehmern diese Stunden zu einem angenehmen Erlebnis zu gestalten. — Auch die Abendvorträge, in denen erste Redner wichtige Tagesfragen behandeln, sowie künstlerisch hochstehende Veranstaltungen in der wunderbaren Aula tragen dazu bei, die Erinnerung an die schönen Wochen in Bernau unvergänglich zu machen.

Gewissermaßen als praktische Ergänzung gab uns unsere Verbandsleitung Gelegenheit, ihre Büroräume zu besichtigen, um uns dort einen interessanten Einblick in den Geschäftsgang und insbesondere in das Rassenwesen zu geben. Diese Informationen dürften für alle Teilnehmer von besonderem Wert gewesen sein und dazu beitragen, dieses Wissen zum Nutzen der Organisation fernerhin auszuwerten. — Am letzten Tage wurde noch eine Besichtigung des Verbandshauses der Buchdrucker vorgenommen. Hieran schloß sich ein Besuch des neuen großen Druckhauses Allstein an, wo wir Funktionäre aus der Provinz die durchgeführte Rationalisierung in vollendetster Form bestaunen konnten.

Alles in allem: Für jeden Funktionär, der mit innerster Ueberzeugung und mit festgefügtem Selbstvertrauen zu unserer Bewegung steht, werden die Wochen von Bernau ein tiefgehendes Erlebnis bleiben. Zu wünschen ist, daß die unter Opfern gebrachte Saat auch die zu erwartenden Früchte bringt.

B. H.-H.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine un-
organisierten Kollegen weiter



Sturmflut.

Von Ernst Preczang.

Nahe am Strande, dicht hinter den niedrigen Vordünen, erhebt sich das hohe, gewaltige Ufer. Viehhundertjährige Buchen breiten hier ihre grünen schattigen Kronen aus, und alte, knorrige Kiefern mischen ihren würzigen Duft mit dem kräftigen Salzodorem des Meeres. Kleine Landhäuser erheben sich im Hintergrunde. Ihre roten Dächer lugen nur noch wie schmale, farbige Streifen auf die See hinaus. Und ganz hinten, wo die hohe Düne sich wieder senkt, tief in der Talmulde, lehnt sich Rohrdach an Rohrdach. Hier wohnen die Arbeiter des Meeres, die Fischer.

Ganz vorn aber, am Rande der Höhe, reckt sich schwer, hoch und breit ein Palast empor. Der gehört einem großen Herrn. Einem, der irgendwo im Lande drin zahlreiche Fabriken besitzt, einem, dem Tausende von Menschen dienen. Sie alle schaffen, schaffen mehr, als ihr Brot kostet. Und dieses Mehr fließt in die Taschen jenes Einen. Es sammelt sich dort zu gewaltigen Summen, und eben darum konnte dieser Eine sich ein großes Stück Erde kaufen, konnte sich ein Schloß auf den höchsten Punkt der Düne setzen. Ein natürlicher Park aus alten Buchen und Kiefern umgibt das Haus. Und um den Park lief der Herr dieses schönen Stückchens Erde ein starkes eisernes Gitter errichten, das unten am Strande auf breiten Betonmauern ruhte. Wo früher freie Pfade hinauf und hinunter führten, da versperrte nun dieses Gitter allen den Weg, die nicht zum Hause des Herrn gehörten. Prohige Eisenspäße reckten sich an den Pfosten empor, mit Schildern, darauf in großer Schrift stand: Privatbesitz! Eintritt streng verboten!

Darüber murrte wohl mancher, der früher gern auf diesen Pfaden gewandelt war und sich an Wald und Meer erquidat hatte, darüber murrten vor allem die Fischer, die nun einen großen Umweg machen mußten, wenn sie vom Strande nach Hause gehen wollten oder umgekehrt.

Der Besitzer lachte darüber. „Es hat mein Geld gekostet“, sagte er, und das glaubte er wirklich. „Niemand und nichts soll ohne meine Einwilligung hier eintreten!“

So im Bewußtsein seiner Macht, sah er im Sommer oben auf der Veranda vor seinem Palast, blickte behaglich auf das sonnige, schimmernde Meer hinaus und freute sich seiner lasttragenden Geduld. Und wenn sich einmal ein scharfer Wind erhob, dann schloß er die Veranda und lachte über die Ohnmacht der Wellen, die den breiten Sand überspülten, aber das eiserne Gitter bei weitem nicht erreichten.

Es gab zuweilen Mengstöße in seiner Gesellschaft, die sagten: „Das Meer ist unheimlich auch in seiner Ruhe; denn man weiß nicht, wie böse es werden kann!“ Und mit leisem Schauer und verkorenem Blick sehten sie hinzu: „Wenn einmal —“

Er ließ sie nicht ausreden und lachte: „Ja, wenn mein Haus da unten stünde! Aber hier oben? Du lieber Gott! Mag das Meer schimpfen, wenns ihm Spaß macht. Meine Betonmauern sind dick und fest. Außerdem aber“, er wies lachend auf den eisernen Pfahl unten an der Pforte „Privatbesitz! Eintritt streng verboten!“

Da lachten auch die anderen befreit auf und bewunderten seine Furchtlosigkeit.

*

Der Sommer verging. Es kam der Herbst und brachte stärkere Winde. Weiter, viel weiter als im Sommer rauschte die Flut über den Strand. Von den Sandburgen der Kinder war schon längst keine Spur mehr. Blatt und eben dehnte sich das sandige Ufer bis zu den niedrigen Vordünen hinauf, auf denen der dürre Strandhafer und hier und da eine verkümmerte Weide im Winde seufzte.

Es wurde Winter, wurde Weihnacht. Schnee rieselte nieder. Tagelang. Unruhig wogte die See. Heute legte sie bis auf die Vordünen hinauf, morgen sank sie wieder wie ermattet zurück.

Eines Tages aber kam ein Mann in langen, schweren Wasserstiefeln aus dem Fischerdorfe herauf, ging zu dem Mast, der unten am Strande in der Erde steht und hiebte einen großen schwarzen Ball am Mast empor. Da fuhren die Fischer nicht hinaus, und die draußen waren und den Ball vom Wasser aus sahen, hoben ihre Netze und kehrten schleunigst heim; denn alle wußten: Nun kommt der Sturm.

Und am gleichen Tage stammte oben in dem großen Hause auf der Düne das elektrische Licht auf. Der Herr war mit seiner Frau gekommen, um einmal das Winterpiel der Wellen zu sehen. Er stand in der geheizten Veranda und sah mit einem Fernrohr auf die bewegte Flut hinaus.

„Wie interessant!“ sagte er. Und seine Frau fügte hinzu: „Sehr interessant!“

Die Dünung der See war kürzer, die Wellen schwallen auf und schaumig spritzte der Gischt an den Vordünen empor. Die Abenddämmerung mischte sich mit dem Schnee, der in unzähligen Flockenwirbeln die Luft erfüllte — und plötzlich fuhr ein Schlag gegen das Haus, daß das Gebälk der Veranda wie im Schreck aufschätzte und erbebt. Der Schnee klatschte in Fladen gegen die Fenster, und jede einzelne Scheibe erzitterte.

Die Frau des Hauses erschrak und sagte furchtsam: „Die See kommt!“

Er lachte verächtlich: „Meine Betonmauern!“

Er versuchte hinabzusehen, um das zu schauen, was da unten vorging. Aber vor seinen Augen tanzte nur ein wildes Meer von Flocken, und die See schien ein einziger Gischt geworden, der mit wilder Wucht heranströmte. Er lenkte über die niedrigen Vordünen, verschlang sie, löste sie auf und bildete unten an der Mauer einen tosenden, tanzenden, gelben Strudel.

Und während unten die See wütete, folgte oben ein Sturmstoß nach dem andern. Die erste Scheibe brach und fiel klirrend zu Boden; die zweite folgte sofort hinterher und eine Sekunde später flog ein ganzer Flügel aus dem Rahmen und splitterte trachend ins Haus.

Die Frau schrie auf und flüchtete.

Er folgte ihr stuchend.

Das Licht erlosch. Finsternis umgab sie in allen Räumen.

„Kurzschluß!“ sagte er, rief die Dienerschaft und ließ Kerzen bringen.

Doch der Sturm verfolgte sie.

Mit tausend Fäusten hämmerte er gegen das Haus und schüttelte es. Er warf einen Ziegel aus dem Dach und dann einen zweiten. Und als er seine Hand erst hineinstecken konnte, ergriff er gleich ein paar Sparren auf einmal, brach sie in Splitter und polterte damit auf dem Boden umher. Von der Decke des Schlafzimmers stürzte der Kalk und der Kronleuchter wiegte sich hin und her. Der Sturm knickte eine hundertjährige Kiefer und warf sie donnernd gegen das Haus. Er tobte um alle Fenster, heulte im Schornstein und klapperte mit den Türen. Die Düne zitterte von den Schlägen des heranrasenden Meeres, und das Haus bebte von den Grundmauern bis zum Dachstuhl.

„Deht bricht es sich die Zähne an meinen Betonmauern aus!“ lachte grimmig der Mann.

Die Frau lag im Bett und zog sich die Decke über die Ohren. Und immer, wenn Sturm und Meer mit gewaltigem Anprall an die Düne donnerten, schrie sie feise auf.

Das ging so stundenlang.

Der Schnee klatschte gegen die Scheiben, und Sturm und Meer wurden nicht müde, Stoß auf

Stoß gegen die Höhe zu führen. Mit Ausdauer, mit grimmigem Geduld arbeiteten sie. Ihr Brausen und Toben erfüllte das ganze Haus.

Als es schon gegen Morgen ging, gab es ein fürchterliches Splittern und Krachen und Brechen.

Der Mann fuhr von der Chaiselongue auf und schrie:

„Die Veranda ist eingestürzt!“

Der Boden wankte und im nächsten Augenblick brach ein Hagel von Kalk, Steinen, Brettern und Balken durch die Decke des Zimmers.

Das hatte ein fallender Schornstein getan.

Die Frau war aus dem Bett gesprungen und klammerte sich schreiend an ihren Mann.

Der stand mit großen, entsetzten Augen an der Wand und starrte auf das Loch in der Decke.

„Der Sturm ist im Haus!“ sagte er.

Dann liefen sie schreiend hinaus und riefen nach der Dienerschaft und nach dem Auto.

*

Als die See und der Sturm ausgetobt hatten, breitete sich freundlicher Sonnenschein über Flut und Land. Und nun sah man: Das Meer hatte den Strand frei und gleich und eben gemacht. Und der Sturm hatte gestürmt und gebrochen, was alt und morsch und schwach gewesen war. Und was sich ihnen eigensinnig entgegengestemmt hatte, das hatten sie aus dem Wege geschleudert. Ein eisernes Gitter liegt dort, das ist verborgen und zertrümmert, als wäre es aus Streichhölzern gemacht. Die Betonköpfe hatte die See aus dem Dünenfande gewaschen und ein wenig Fangeball damit gespielt. Sie bilden keine Mauer mehr, sie sind ein zerbröckeltes Haufen von Trümmern. Sie hat tiefe Löcher in das hohe Ufer gefressen, hat alte Bäume bei den Wurzeln gepackt und sie in den tobenden Gischt geschleudert. Ein Teil des Hauses ist niedergebrochen und der Rest wird bald nachstürzen. Er hängt über der Tiefe.

Unten an ihrem kleinen Hafen fanden die Fischer ein Etwas, das sie mühsam aus dem Sande graben mußten. Sie richteten es auf. Es war ein armstarker Eisenspahl, er stak noch in einem Betonkloß und war trumm wie ein Fließbogen. Er hatte lange prozig an der Pforte gestanden, nun aber verhartete er in einer tiefen Verbeugung vor der Macht der Elemente, und auch ein Stück von dem Schild war noch daran. Ein Stück nur. Und einer las: „Privatbesitz — — — verboten!“

Da sahen die Fischer einander an und lächelten.

Komödie der Irrungen.

Ein Bewaffneter läuft an Sokrates vorbei. Er verfolgt einen Mörder, der schnell davonrennt.

Sokrates rührte sich nicht.

„Warum hast du dem Mörder nicht den Weg versperrt?“ fragte der Bewaffnete.

„Mörder? Was versteht man darunter?“

„Welche Frage! Ein Mörder ist ein Mensch, der tötet.“

„Ein Schlächter also?“

„Alter Narr — ich meine, ein Mensch, der einen anderen Menschen tötet.“

„Ach so, ein Soldat.“

„Dummkopf! Ein Mensch, der einen anderen Menschen im Frieden tötet.“

„Ein Henter also?“

„Du Esel! Ein Mensch, der einen anderen Menschen bei sich zu Hause tötet.“

„Ach sooo! Ein Arzt!“

Da lief der Bewaffnete fluchend davon.

Das gute Buch



Sinnsprüche.

Die Folianten vergilben, der Städte gelehrter Glanz erbleicht, aber das Buch der Natur erhält jedes Jahr eine neue Auflage. **Anderfen.**

*

Es ist Sentimentalität, durch unsere Erfahrungen dem Kinde die eigene ersparen zu wollen. Denn eigene Erfahrung ist die allein sichere Stufenleiter der Entwicklung. Führt sie das Kind fort von dir, so jammere nicht, denn nicht dein Eigentum ist es, sondern sein eigenes und das der Menschheit. Präge ihm nicht Lebensregeln ein, weise ihm vielmehr den Weg, um seines Lebens eigene Regeln zu finden.

Villy Braun.

*

Die Jugend ist die Zeit der Saat, das Alter erntet Früchte. Wer jung nicht, was er sollte, tat, des Hoffnung wird zunichte. **Spruchwort.**

Vom Wert der Bücher.

Mit den Büchern ist es nicht anders als mit anderen Waren: der Ladenwert verbleibt dem Buche im allgemeinen nicht. Wer ein noch so schönes, gutes und tadellos neues Buch, kaum erworben, wieder verkaufen will, wird wohl ein langes Gesicht machen, wenn ihm der Antiquar nur ein Fünftel oder ein Sechstel des Ladenpreises bietet. Der Antiquar wird das so billig erworbene Buch mit einem Zettel „Wie neu“ versehen und ins Schaufenster stellen, doch kaum mehr fordern dürfen als die Hälfte des Neuwertes. Oft kommen Leute in die Antiquariate mit Werken, die einmal sehr viel Geld gekostet haben, z. B. mit einem Legikon oder mit alten Prachtwerken. Sie sind des Glaubens, daß sie einen ordentlichen Bahen Geld dafür bekommen. Doch der Antiquar zuckt bedauernd mit der Achsel und verweist die Anfrager an den — Altpapierhändler. „Die angebotenen Bücher sind völlig veraltet und überholt und haben keinen Seltenheitswert.“ Oder hören wir uns einmal an, wie geringschäßig Bücher bei einer Hausrat-Versteigerung behandelt werden. Da kann man für ein paar Mark schon ganze Kisten voll Weisheit zugeschlagen erhalten.

Ja, so ist es mit den Büchern. Die einen wähen im bescheidensten Buche verborgene Schätze, die anderen gehen mit Lächeln über das wertvollste Buch zur Tagesordnung über. Sie gleichen gar oft verkannten Genies, die Bücher!

Wie soll der Laie begreifen, daß man für 2,85 Mk. ein über 800 Seiten starkes, schön gedrucktes und tadellos ausgestattetes Buch in Ganzleinenband kaufen kann und für irgendein anderes schmales, unansehnliches Bändchen das Doppelte oder Dreifache davon aufwenden muß? Die Lösung des Rätsels ist sehr einfach: Verlagsgeschäfte mitsamt dem Antiquariatsbuchhandel sind kapitalistische Einrichtungen, die in ihrer Produktions- und Absatzmethode dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegen. Wer eine Tafel Schokolade kauft, weiß gewöhnlich ungefähr, was dafür verlangt wird. Schokolade ist ein Markenartikel, von dem es viele Konkurrenzangaben gibt. Die Fabrikanten schlossen

sich zu sich durch Konkurrenz-Preiskartellen zusammen, um Unterbietungen nicht zu Tolerieren zu müssen. Imdeutschen

Buchhandel genießt das Buch bis dreißig Jahre nach dem Tode des Verfassers den sogenannten Urheberschutz und erst nach Ablauf dieser Frist werden die Werte frei zum Nachdruck. Praktisch läuft dies dann auf eine ganz wesentliche Verbilligung des Buches hinaus. Im Buchhandel gibt es wohl einen Ladenpreisschutz, doch keine Preiskonvention über die Mindesthöhe des Ladenpreises, den der Verleger allein bestimmt. Teuere und billige Bücher stehen sich, rein äußerlich betrachtet, ziemlich gleichwertig gegenüber, ja das billige Buch, die Volksausgabe, stellt manchmal mehr vor als die früher erschienene teure Urausgabe. Neue Wege zum größeren Buchabsatz wollen sich Bahn brechen.

Wer den Erwerb von Büchern als eine gute Kapitalanlage ansieht ähnlich dem Sammeln von Juwelen, Edelmetallen, Teppichen, Gemälden, Briefmarken, Bronzen usw., der wird sich auf eine besondere Art von Druck-Erzeugnissen und Literaturdokumenten beschränken. Das ist die Gruppe der seltenen Bücher und der Buchkuriositäten. Mit ihnen befaßt sich nur ein Teil des Antiquariatsbuchhandels. Auch verschiedene Altertums- (Antiquitäten-) Händler pflegen das Spezialgebiet der Bücher und Handschriften. Wer einmal Gelegenheit hatte, den gegen Einbruch und Feuergefahr stark gesicherten Tresor eines der führenden Betriebe dieser Art zu sehen, der erhält schon einen Begriff davon, welche Werte da in einem kleinen Raum aufgestapelt sind. Da sind italienische und deutsche Handschriften, reich geschmückt mit Initialen und Miniaturen, die in Klöstern in oft mehr als einjähriger Arbeit hergestellt worden sind. Da ruhen auch seltene Bücher aus der Frühzeit der Buchdruckkunst und harren des Käufers. Eine Handvoll solcher Seltenheiten gilt mitunter mehr als hunderttausend Mark. Die Auktionskataloge der Firmen, die für die berufsmäßigen Sammler, für die Bibliotheken und für die privaten Liebhaber erscheinen, sind meistens durch die kostspieligen Bildwiedergaben selbst schon hochwertig und stark begehrt.

Die bei den Kunst- und Antiquitätenauktionen erzielten Preise und die seltenen Bücher und Schriften, die ihren Besitzer wechseln, werden genau registriert. Dadurch kann der Fachmann ziemlich genau erkennen, was er selbst äußerst bezahlen darf, wenn ihm solche Werke angeboten werden. Außerdem weiß er sich durch Nachschlagemerte vor Fälschungen und Betrügereien zu schützen. Nur einige Preise seien hier genannt, die da zeigen, was Sammeleifer und Findigkeit einbringen. Für Antunabeln, das sind die mit beweglichen Typen gedruckten Bücher zur Zeit Gutenbergs, besteht großes Interesse. Bis zum Jahre 1500 sollen etwa 40 000 Werke mit rund 450 000 Exemplaren entstanden sein. Nur ein geringer Teil davon ist heute noch vorhanden und gut erhalten. Unter hundert Mark ist kaum ein Stück zu bekommen. Für die im Jahre 1455 von Gutenberg gedruckte 42zeilige Bibel wurden im Jahre 1926 erzielt: für ein auf Pergament gedrucktes Exemplar 1 280 000 Mk., für ein auf Papier gedrucktes

Exemplar der auch nicht gerade unansehnliche Betrag von 424 000 Mk. Die auf Pergament gedruckte Just-Schöffer-Bibel vom Jahre 1462 brachte 1911 61 000 Mk. Für die erste deutsche Bibel von Mentelin in Straßburg im Jahre 1466 werden jetzt 58 000 Mk. gefordert.

Begehrt sind die mit Holzschnitten und Bildern ausgestatteten Antunabeln. So wurde die erste Ausgabe von Richental's „Beschreibung des Konzils von Konstanz“ mit 30 000 Mk. bewertet. Im Jahre 1888 wurden für ein Pergamentexemplar des 1470 gedruckten Virgil 20 000 Mk. ausgegeben. Wer sich ein genaues Bild von den graphischen Seltenheiten machen will, der verschaffe sich Einblick in das vom Mailänder Verleger Ulrich Höppli im vergangenen Jahre herausgegebene „Handbuch der Antunabelpreise“.

Auch die Druckerzeugnisse der folgenden Jahrhunderte haben Seltenheiten aufzuweisen. Vor allem sind die Erstausgaben bedeutender Dichter und besonders der Klassiker gesucht. Bei einer Versteigerung in New York wurden für „Die Pickwickler“ von Charles Dickens 120 000 Mk. erzielt. Die deutschen Klassiker-Erstausgaben brachten allerdings so hohe Preise noch nicht. Goethes Faust von 1790 ist für 1800 bis 2100 Mark zu haben. Für Schillers Räuber zahlte man 1300 bis 2800 Mk. Viele Sammler gibt es auch, die mehr den künstlerischen Einbänden als dem Buchinhalt ihr Augenmerk zuwenden. So wurde erst vor kurzer Zeit ein Maroquinband der Pompadour für 20 000 Mk. verkauft.

Wenn in unseren proletarischen Kreisen Geld für solche Liebhaberwerte nicht vorhanden ist, ja sogar oft leider nicht einmal billige Bücher angeschafft werden können, dann möge unsere Betrachtung doch zur Erkenntnis beitragen, daß die Zusammenhänge im Wirtschaftsleben recht absonderlicher Art sind. Die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung und die bürgerliche Gesellschaft sind reich an so anschaulichen Beispielen. Wir müssen nur die Augen aufhehalten und die Ohren spitzen, dann tritt gar leicht der Widerspruch des herrschenden Systems zutage. **Rohlfenfelder.**

Die Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen.

Die beim Reichsausschuß im Jahre 1929 eingerichtete Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen hat im verfloffenen Jahr die begonnene Uebersicht über die vorhandenen Arbeiterbüchereien leider nicht zu Ende führen können.* Die Berichterstattung ist noch immer sehr mangelhaft, jedoch konnten der Bestandskartei im Jahre 1930 weitere 600 Karten einverleibt werden, so daß nunmehr 1600 Arbeiterbüchereien bei der Zentralstelle verzeichnet sind. Eine Zusammenstellung nach den Größenverhältnissen der Büchereien ergibt auf 1000 Büchereien 750 mit einem Bestand bis zu 500 Bänden, 100 mit einem Bestand von über 500 bis 1000 Bänden, 130 mit einem Bestand von über 5000 bis 25 000 Bänden. Von den letzten haben 10 Büchereien einen Bestand von über 10 000 Bänden und 2 Büchereien (Bremen und München) einen Bestand von 23 000 bzw. 25 000 Bänden. Von den 750 Büchereien mit weniger als 500 Bänden zählen etwa 100 noch nicht

* Wir entnehmen diese Abhandlung dem Heft 4 der „Sozialistischen Bildung“ des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit.

100 Bände und etwa 300 einen Bestand von unter 200 Bänden. Drei Viertel aller Arbeiterbüchereien sind somit Kleinbüchereien, die die Hilfe der Zentralstelle besonders nötig haben, da sie sich durchweg in kleinen und kleinsten Orten befinden.

Zu Beginn des Jahres 1930 wurden die Verhandlungen mit dem ADGB und dem UfA-Bund zu Ende geführt. Es wurden Richtlinien aufgestellt, nach denen Reichsausschuß, ADGB und UfA-Bund Träger der neuzugestaltenden Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen sein sollen. Die Richtlinien enthielten ferner einen Arbeitsplan für die Aufgaben der Zentralstelle. Im Hinblick auf die inzwischen eingetretene schwierige Wirtschaftslage mußte die Durchführung des Plans vorläufig zurückgestellt werden.

Die Ausbildung der Buchereiverwalter ist eine äußerst wichtige Aufgabe der Zentralstelle. Der einfache Mann wird als Bibliothekar auch in der kleinsten Bücherei vor eine Tätigkeit gestellt, die ungemein viel Wissen und Verantwortungsgefühl verlangt. Er muß Berater und Führer seiner Leser sein und sich dieser Aufgabe mit voller Liebe und Hingebung unterziehen. Die bisher abgehaltenen Wochenendkurse haben immer sehr dankbare Hörer gefunden und es konnte in den beteiligten Bezirken eine bessere Benutzung der Büchereien beobachtet werden. Leider hat die Wirtschaftskrise auch hier hemmend eingegriffen, mehrere Wochenendkurse konnten nicht abgehalten werden, weil die Mittel fehlten.

Der an Umfang immer mehr zunehmende Schriftwechsel der Zentralstelle mit den Büchereien zeigt, wie notwendig eine zentrale Beratungsstelle für das Arbeiterbüchereiwesen ist. In Verbindung mit der Zentralstelle nehmen sich nunmehr aber auch verschiedene Landesberatungsstellen für Volksbüchereien der Arbeiterbüchereien innerhalb ihrer Bezirke an, beraten sie und überweisen ihnen Bücherpenden. So hat die Landesberatungsstelle für Heffen-Darmstadt über 400 Bücher an die Arbeiterbüchereien dieses Bezirkes verteilt. Ein Zusammenarbeiten der Arbeiterbüchereien mit den öffentlichen Büchereien hält die Zentralstelle für sehr zweckmäßig, wie sie es auch als ihre Aufgabe betrachtet, auf die öffentlichen Büchereien so einzuwirken, daß sie für die Zwecke der Arbeiterbildung dienstbar gemacht werden können. Arbeiterbüchereien und öffentliche Volksbüchereien sollen sich gegenseitig ergänzen. In diesem Sinne steht die Zentralstelle mit den Vertretern des öffentlichen Büchereiwesens in bester Verbindung.

Sehr oft werden an die Zentralstelle Anfragen nach Bücherlisten für Arbeiterbüchereien gerichtet. Mit der sehr umfangreichen und schwierigen Arbeit zur Zusammenstellung solcher Listen nach Größentypen der Büchereien ist die Leitung der Zentralstelle zur Zeit beschäftigt, ebenso mit der Ausarbeitung von Charakteristiken der für die Arbeiterbüchereien hauptsächlich in Betracht kommenden Bücher.

Das Buch und die deutsch-französische Verständigung.

S. F. Von einem bekannten Politiker der französischen Linken, der seit Jahren in Wort und Schrift sein hohes Verständnis für deutsche Kunst und deutsche Architektur beweist und unentwegt für die Ausöhnung der beiden großen Nachbarvölker wirbt, erzählt man sich eine Anekdote, der weiteste Verbreitung und tiefstes Verständnis zu wünschen sind. Als nach der unglücklichen Reichstagswahl vom 14. September 1930 das Gespenst einer neuen „deutschen Invasion“ in der Vorstellung nativer französischer Bürger erschien, als die französischen Chauvinisten die

trüben Stunden nützen, um ihrerseits jede Abrüstung zu bekämpfen, kamen einige jüngere Freunde, Ingenieure und Studenten, zu dem verdienstvollen Manne und rangen die Hände: Wo bleibt nun die deutsch-französische Verständigung? Sind nicht die Spuren aller Bemühungen fortgeblasen? Hielten sich die beiden klugen Nachbarn nicht mehr denn je? Waren nicht alle Anstrengungen der Friedensfreunde vergebens?

Da schwieg der Mann, der sein Lebenswert darin sieht, eine starke, allen Belastungen trotzhende Brücke von Frankreich nach Deutschland zu schlagen, einige Sekunden. Und dann lächelte er leise und klug und sagte mit beziehungsreicher Geste: „Meine Herren, Sie vergessen unseren guten, treuen, klugen Bundesgenossen, der für den Frieden und das gegenseitige Verständnis wirkt. Sie vergessen das Buch.“

In der Tat: Nichts zeigt die geistige Ebenbürtigkeit, die Verwandtschaft der beiden Nachbarvölker in gleichem Maße wie das Buch und sein Markt. Und nie haben in den vielfältigen Äußerungen des Schrifttums aller Zeiten zwei Völker und zwei Kulturkreise so sehr um einander geworben und gerungen, so sehr um gegenseitiges Verständnis gebeten, gekämpft und geschrieben — wie dies die geistigen Gewalten Frankreichs und Deutschlands seit Jahren mit wachsendem Ernst tun. Nie haben aber auch zwischen zwei Völkern verwandtschaftlichere Züge im Genuß geistiger Werte bestanden.

Zunächst fallen einige äußere Unterschiede auf, einiges Fremde und Neue in Farbe, Format und Material der Bücher. Rein technisch steht der Franzose anders zum Gedruckten als wir bedächtigen Schahhüter. Die französischen Bücher werden fast nie in solcher graphischen Vollendung, solchen diskreten, goldsignierten Einbanddecken, mit solchen zarten Initialen dargeboten wie die Werke der deutschen Verleger. Und wäre es selbst die ironische, kristalline Geistigkeit eines Anatole France, das schöne Grüberlum eines Gustave Flaubert — sie repräsentieren sich uns meist in sehr bescheidenen Lettern, auf grauem, fargem Papier. Es steht damit wie mit den französischen Zeitungen, die ja auch mit den verwischten Reproduktionen ihrer Photographien, ihrem blaffen Druck und ihrer Anordnung dem an ein klares, aufgelockertes Zeitungsbild gewöhnten Deutschen zunächst keine Augenweide sind, die auch kaum das in Deutschland so beliebte und fast unentbehrliche Abonnement kennen, dafür aber im Straßenhandel reichenden Absatz finden.

Auch das französische Buch wirkt bescheiden, oft sogar übernüchtern neben seinem deutschen Kameraden, einer deutschen Ganzleinausgabe, die in französischen Augen als ein Kuriosum erscheint. Es ist meist nur broschiert, überrascht aber in diesem dem Bücherwurm doch etwas kärglich dünnenden Gewande durch einen außerordentlich starken Rücken, der es für alle Irrfahrten, für Reise und Haus, für alle Strapazen empfiehlt und zum widerstandsfähigen Begleiter macht. Und dieses Buch ist billig, sehr billig für deutsche Begriffe. Für den Einkommensausfall, der einem deutschen Angestellten entsteht, wenn er ein Buch kauft, kann sich der Franzose dreifachen Genuß sichern. Für den Kaufpreis eines einzigen Buches von Toller oder Werfel erhält er einen Roman von André Gide, die neue Beethovenbiographie von Herriot und irgendeine wissenschaftliche Broschüre obendrein. Denn nicht nur die belletristischen Bücher Frankreichs, auch die wissenschaftlichen Ausgaben, unter denen besonders die medizinischen Werke auch bei den Laien starke Beachtung finden, sind billiger als ihre deutschen Brüder.

Inzwischen hat man ja auch in den deutschen Verlegertreihen gemerkt, daß in ihrer Kalkulation einiges recht schlecht zur Wirtschaftslage, zur Arbeitslosenziffer des lesefreudigen deutschen Volkes paßt. Es hat da in den letzten Monaten recht kräftig gegoren, und man scheint sich nicht zuletzt an den Erfahrungen des französischen Büchermarktes orientiert zu haben. Urplötzlich flutete aus den verschiedensten Verlagsquellen eine Serie von 2,85-Mark-Bänden auf den Markt. Werke der deutschen Moderne, die bisher für den Angestellten und Arbeiter schier unerschwinglich gewesen waren, boten sich mit einem Male einfach und billig an. So einfach und billig, wie fast alle die unglücklichen waren, die ich in jener Buchausstellung am Louvre überfliegen durfte und deren äußeres Gewand so bescheiden, neuartig und vom deutschen Buche unterschieden war. Doch schloße man nicht von den

äußeren Momenten, die bisher den deutschen Buchladen von seinen französischen Genossen trennten, auf eine große innere Entfernung! Dies wäre ein bedauerlicher Irrtum. Sie waren und sind ungemein verwandt. Du bemerkst es an hundert verschiedenen Symptomen. Du stößt zufällig auf die Regale, in denen die naturwissenschaftlichen Neuheiten der Buchausstellung stehen. Und du entdeckst beglückt die Gemeinsamkeit deutschen und französischen Forschens. In der Medizin spielen sich Franzosen und Deutsche die Bälle zu, und über den Studien der französischen Physiker steht richtunggebend, dominierend der Name Einstein.

Geradezu rührend ist die Verehrung der Franzosen für deutsche Musik. Die Namen Bach, Mozart, Schumann, Wagner, Beethoven und Richard Strauss werden mit kindlicher Liebe in hundert Biographien, Romanen und Abhandlungen ausgesprochen. Einer aber ist es vor allem, dem sie schrankenlos huldigen: Beethoven. Nach Romain Rollands unvergleichlichem Beethoven-Roman „Jean Christophe“, der eine so ungläubliche Kenntnis deutschen Wesens und rheinischer Landschaft verrät, ist jetzt eine neue feinsinnige Biographie des tauben Genies erschienen. Der Verfasser ist der Bürgermeister von Lyon, der Ministerpräsident der Verständigung aus dem Jahre 1924: Edouard Herriot.

Unzählbar sind schließlich die Aufrufe, Essays und Unterhaltungen, in denen sich die französischen Geistigen unmittelbar an die deutschen Intellektuellen wenden. Im Jahre 1919 hatten die um die deutsch-französische Verständigung bemühte Annette Kolb und der Essäfer René Schickel noch recht, wenn sie sagten, daß das heiße Werben der deutschen Schriftsteller um das Verständnis Frankreichs im Westen kein ausreichendes Echo finde. Aber der damals noch bescheidene Kreis um Henri Barbusse und die Clarté, die früh den Kampf gegen die These von Deutschlands Allein Schuld am Kriege und für die Annäherung der hochbegabten Nachbarn aufnahm, hat sich inzwischen gewaltig verbreitert.

In jener Buchausstellung sah ich es deutlich: Das damals magere Echo ist nun vielfältig. Der Bereitwilligkeit, mit der die Deutschen in den Kriegsbüchern von Maurois und Dorgeles der Gestalt des französischen Poilu folgten, der Begeisterung, mit der wir uns schon im Kriege zum „Feuer“ des Wortkämpfers Barbusse bekannten, steht nun die breite Masse des französischen Volkes, nachdem Leonhard Frants „Der Mensch ist gut“ schon früh eine Gemeinde von psychosfreien Franzosen entzündet hatte, sein brennendes Interesse an Remarque, Renn und Glaeser entgegen. Die Verehrung, die wir dem Seelenzergliederer André Gide und dem reisenden George Duhamel entgegenbringen, ist nicht größer als die Demut der Franzosen vor dem Ernst und dem Eifer Thomas Manns. Annette Kolb, René Schickel und Otto Flake sind drüben schon darum bekannte und vertraute Namen, weil sie als Essäfer um die Sorgen beider Völker, um das Zweifelhafte und Gefährliche der Grenzen und um die Brücken von Kultur zu Kultur wissen. Der Sozialistenführer Léon Blum wird nicht müde, auch jene deutschen Bücher zu würdigen, in denen Frankreich nicht umkränzt wird, sondern berechtigtem Tadel und unberechtigter Attacke ausgesetzt ist.

Wer dies alles weiß, wundert sich nicht mehr, mitten im Herzen der Seinestadt, dicht beim Louvre, mitten im Klang leichtfließender französischer Konversation eine lange, lange Reihe von Büchern deutscher Autoren zu finden. Da treten bekannte Namen wie freudige Entdeckungen entgegen: Hermann Hesse, Alfred Kerr, Gerhart Hauptmann, Bernhard Keller, Arthur Hollischer, Ricarda Huch — und da ist auch „Pelle der Eroberer“ des Sozialisten Andersen-Negß, und hinten stehen, ganz klein und dennoch gewichtig, Gedichte von Mörike, „Das Buch der Lieder“ von Heinrich Heine, „Benchesilla“ und „Michael Kohlhaas“ von Heinrich von Kleist und Schillers „Kabale und Liebe“. Diese Reihe ist eine Offenbarung und eine Hoffnung.

Aus der Buchausstellung mitten in der französischen Hauptstadt tragen wir die Erwartung, daß der Bundesgenosse jener friedfertigen Kämpfer stärker sein wird als die Heppampfleite hüben und drüben. Das fürsende, ringende Buch und seine reine Ausstrahlung muß den Rebel verschleichen, der vor den Gefirnen lagert. Sein Arsenal ist stärker als alle Waffen des Rückfalls und Rückschrittes.

Hans Hür.

Berichte.

Fischerleben. In der Mitgliederversammlung unserer Zahlstelle erstattete Kollege Lindig den **Rassenbericht**. Anschließend wurde ein Lichtbildstreifen des sozialdemokratischen Lichtbilderdienstes gezeigt, der in anschaulicher Weise besonders den Kolleginnen zeigte, wie es den Frauen ergehen wird, wenn einmal der staatenlose Ausländer Hiltler mit seinen SA-Leuten die Macht in Deutschland erreichen sollte. Der von Heria Gotthelf hergestellte Bildstreifen „Die Frau im Dritten Reich“ wies auf die Errungenschaften der Revolution hin, die auch den Frauen zugute gekommen sind. Es ist nur an das Wahlrecht und die Gleichberechtigung zu erinnern und an das Hervortreten der Frau in der Öffentlichkeit. Das alles wollen die Nazis wieder beseitigen. Leider haben jedoch viele Frauen vergessen, welche Vorteile und Rechte ihnen die Revolution gebracht hat. Deshalb ist es notwendig, ihnen zu zeigen, wie es ihnen einmal ergehen soll, wenn die Scharlatane zur Macht kommen sollten. Für die Nazis ist die Frau nur ein untergeordnetes Geschöpf, das sich weder mit wirtschaftlichen noch mit politischen Fragen zu beschäftigen hat, sondern das einzig und allein hinter dem Kochtopf seines Amtes zu wachen hat. Deshalb soll auch die Frau aus dem Berufsleben verschwinden. Daß das Kapital die Frauen und Mädchen erst in die Betriebe geholt hat, daß die Not der Zeit die Frauen zwingt, sich eine eigene Existenz zu schaffen, das übersehen die „Erneuerer“ Deutschlands vollständig. Zur Magd soll die Frau erniedrigt werden. Nach den Wünschen der Nazis sollen die Frauen recht viele Kinder großziehen, damit sie aus Not und Sorgen nicht herauskommen und damit diese Kinder später einmal als Kanonenhüter und Giftgasopfer Verwendung finden können. Aus diesem Grunde sind die Nazis Anhänger des § 218. Im „Dritten Reich“ sollen nur die Staatsbürger werden, die Soldat gewesen sind. Alle anderen werden als Staatsangehörige bezeichnet. Damit sind natürlich auch die Frauen nur Staatsangehörige und gewissermaßen Menschen zweiter Klasse. Eine Fülle von Material zeigte dann noch das Wesen dieser „Arbeiterpartei“ und wie sie statt geistiger Waffen mit Revolvern, Schlagringen, Stahlruiten, Dolchen usw. arbeiten. Innerhalb zweier Monate haben Angehörige der Nationalsozialisten 215 deutsche Arbeiter ermordet. Wendet euch daher mit Abkehr von dieser Partei des Rücktritts und kämpft für die Befreiung der Arbeiterchaft.

Einstimmig wurde dann beschlossen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. In diesem Zusammenhang wurde auch darauf hingewiesen, daß die Reaktion sich immer mehr bemerkbar macht und daß versucht wird, überall für den Stahlhelm zu werben. Es sollen Betriebskameradschaften gebildet werden. Diese „Kameradschaften“ werden jedoch kaum lange bestehen, wenn immer wieder der Versuch gemacht wird, den Lohn zu reduzieren. Zum Schluß wurde auf eine Heimarbeiterrinnenversammlung aufmerksam gemacht und bekanntgegeben, daß am 15. Mai Dr. Höbmann von den Sexualreformern einen Vortrag halten wird. Der Besuch dieser Versammlung ist zu empfehlen.

Dresden. In der gut besuchten Mitgliederversammlung unserer Zahlstelle am 28. April hielt Kollege Kurpat vom Gesamtverband einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Wirtschaftsstreife und Arbeiterchaft“. Der Referent verstand es, uns in fesselnder Art darzulegen, wie es früher war und wie es heute doch in diesem besser geworden ist und noch besser wäre, wenn alle Arbeiter sich auch als solche fühlen würden. Es ist nun einmal das Schicksal der heutigen Menschen, hineingestellt zu sein in eine Krise von größtem Ausmaße und mit ungeheuren Not- und Elendserscheinungen. Und doch war beim Aufkommen der Fabrikwirtschaft die Ausbeutung namentlich der Frauen und Kinder eine viel größere, die Arbeitszeit eine viel längere und dabei keine Möglichkeit zur Milderung der Müde vorhanden. Ist der Besitz der Produktionsmittel in der Hand einiger weniger ein Merkmal unserer Zeit, dann das Auf und Ab der Konjunktur, die fortgesetzte Krisenfolge ein anderes. In sinnloser Art wurden Produktionsstätten geschaffen und produziert ohne Absatzregelung. Die aus den Knochen der Arbeiter geschundenen Luxusautos und Willen sind die äußeren Zeichen der Gewinne. Auf der anderen Seite sehen wir die geschwächte Kaufkraft der Masse, die nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigen kann. An Stelle des arbeitenden Menschen, der die Werte schafft, stehen ganz andere Dinge im Mittelpunkt unserer Zeit. Dem Sport, der Religion, der Kunst werden ungeahnte Huldigungen gebracht. Erzene Male baute man für Fürsten selbst im kleinsten Dorf des Reiches. Aber wo ist das Denkmal der Arbeit? Redner erinnert an die Bugra, auf der ein Kunstwert dieser Art stand, das von Kriegsausbruch bis heute im Garten des Leipziger Volkshauses ein Schattenbassin führt. Vor Universitäten und hohen Schulen wäre sein Platz.

Schuld an der Krise trägt auch das Aufbauen hoher Zolllauern statt internationaler Wirtschaftsverständigung. Die Brotpreiserhöhung der letzten Tage ist ein deutliches Beispiel hierfür. Die Unternehmer sehen die Lösung der Krise natürlich anders als wir. Hinweg mit den Soziallasten, mit den hohen Löhnen und der Feiertags- und Ferienbezahlung, Beseitigung des Tarif- und Schlichtungswesens, das sind ihre Forderungen. Die sächsischen Unternehmer leisten sich dabei eine besondere Axtade, sie möchten eine sächsische Lohnabwalle extra ins Rollen bringen.

Die Fragen der Krise können nicht gelöst werden, solange wir ein kapitalistisches System haben, wohl aber kann unaufhörlich an dessen Auslöschung und an der Milderung der Auswirkung für die Opfer der Krise gearbeitet werden. Das ist ja der große Unterschied gegen früher, daß es mit dem Herrn-im-Hause-Standpunkt doch etwas vorbei ist. Das Betriebsrätegesetz, das Schlichtungswesen, die Stilllegungsverordnung u. ä. sorgen dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die große Masse der öffentlichen Betriebe, der Bauhütten, der Eigenbetriebe der Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaften sind bereits Einbrüche in das System. Alles das ist gewiß nicht viel, doch wenn die große Masse der Schaffenden einig und geschlossen zusammensteht, insbesondere den Gewerkschaften in der Notzeit, in der wir uns jetzt durch unsere Abwehrhaltung befinden, die Treue bewahrt, dann muß es einer besseren Zukunft entgegengehen. Dem Vortrag folgte starker Beifall.

Da der Geschäftsbericht über das erste Quartal gedruckt vorlag, konnte sich Kollege Scheibe auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Der Verkehr mit den Behörden war auffallend stark, hervorgerufen durch die Tabaksteuer, da eine bürokratische Gesetzesauslegung bis auf das Tiefstehen über dem i es verhinderte, daß unsere Kollegschaft eine Entschädigung erhielt. Sie ging diesmal leer aus, eine Unmenge Arbeit war umsonst getan. Da am Orte fast durchgängig weniger als 40 Stunden gearbeitet wird, konnte über den Stand dieser Bewegung nichts berichtet werden. Statt dessen unterrichtete uns Kollege Scheibe über die Tarifabsäue und über Streikigkeiten wegen der Ferienbezahlung bei Kurzarbeit. Arbeitslos am Orte sind zur Zeit eingeschrieben 1619 Berufsangehörige, darunter 173 Buchbinder und 46 Zeichner. Es besteht keine Möglichkeit, diese Kollegen je wieder in einen Betrieb zu bringen.

Ueber die Kasse berichtete Kollege Kohl. Auch hierbei zeigte sich die Abhängigkeit von der Krise durch eine Mindereinnahme auf allen Gebieten. An Arbeitslosen wurden im ersten Quartal 27164 Mt. ausgezahlt. 16 000 Mt. Zuschuß aus der Hauptkasse waren dazu notwendig. Die eingetretene Unterbilanz nach Weihnachten zwang uns zur Einschränkung der lokalen Aussteuerunterstützung. Kollege Mitschke schloß die Versammlung mit der Aufforderung an alle, am 1. Mai geschlossen mit zu demonstrieren.

Hanau. Unsere am 21. April stattgefundene Jahres-Hauptversammlung war gut besucht. Kollege Ehrhardt erstattete den Geschäftsbericht. Das Jahr 1930 war, wirtschaftlich gesehen, ein schlechtes, es brachte uns viele Kurzarbeit und Entlassungen. Hauptächlich war dies in der Etuis-Industrie der Fall. Das kommt daher, daß in Hanau die Gold- und Silberindustrie vorherrscht. Nach dem Kriege verstanden es die Unternehmer dieser Industrie nicht, sich umzustellen und sich der neuen Technik anzupassen. So kam es, daß sich diese Industrie verschleppte. Ab 1. April des vergangenen Jahres mußten wir unseren Lokalbeitrag um weitere 10 Pfg. in allen Klassen erhöhen. Die Ursache hierfür war einmal die große Arbeitslosigkeit und dann der Beitrag für das Gewerkschaftshaus. Auch wir wollen unseren Arbeitslosen und Ausgesteuerten eine Extra-Unterstützung aus der Lokalkasse zukommen lassen. Die Gewerkschaften sind die Träger der Gewerkschaftshäuser. Um unser Hanauer Haus vor dem Ruin zu schützen, mußte es umgebaut werden. Die Kosten hierfür müssen wir mit aufzubringen helfen. Am 16. und 17. August fand ein Jugendtag der Gewerkschaften in Frankfurt a. Main statt, der von uns sehr gut besucht war. Alle 14 Tage findet eine gemeinsame Jugendveranstaltung mit Lichtbilder-Vorträgen statt, die ebenfalls sehr gut besucht werden. Hierbei wird ein Stamm Jugendlicher herangebildet, was für uns und unsere Zukunftsarbeit nur gut sein kann. Zu Beginn dieses Jahres wurde uns ein Lohnabbau von 6½ Proz. auferlegt. Vor kurzem wurden mit der Firma Ravensberg U.-G., Papierfabrik-Industrie, Verhandlungen geführt, wegen Stilllegung oder Verlegung des Betriebs nach Oberschlesien. Die Firma beschäftigte früher fast einhundert Personen. Auch dies ist ein Verlust für unsere Zahlstelle. Die R.G.D. hat bei uns keinen Einfluß.

Kollege Höhn berichtete über den Kassenabschluß. Die Einnahmen der Verbandskasse betragen 9893,50 Mt., die Ausgaben 9687,50 Mt. An Arbeitslosenunterstützung wurden 5001,10 Mt., an Krankenunterstützung 1161,00 Mt. ausgezahlt. Die Ein-

nahmen der Lokalkasse betragen mit dem Kassenbestand vom Jahresschluß 1929 4317,35 Mt., die Ausgaben 3062,86 Mt. Wir verfügten am Jahresschluß 1930 über 1254,49 Mt. Lokalkassenbestand.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Kollegen Ehrhardt als Bevollmächtigter und Höhn als Kassierer einstimmig wiedergewählt. Auch die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden mit einer Ausnahme wiedergewählt.

Kollege Metz-Frankfurt referierte sobann über „Die derzeitige Wirtschaftslage“. Er brachte dabei zum Ausdruck, daß nicht allein der verlorene Krieg, sondern auch die Unternehmer einen großen Teil Schuld an den wirtschaftlichen Verhältnissen tragen. Diese hätten nicht verstanden, ihre Spezialkräfte zu halten. Diese seien nach allen Ländern ausgewandert und dadurch habe sich unsere Industrie verplant. Auch die Zersplitterung der Arbeiterchaft trage dazu bei, daß es der Arbeiterchaft nicht gut gehe. Kollege Metz wies auf die R.G.D. hin, die als Handlanger des Unternehmertums keine Daseinsberechtigung habe.

In der Diskussion glaubten einige Mitglieder an der Entschädigung für die Funktionäre Kritik üben zu sollen. Die Aussprache ergab, daß sie bald ruhig wurden. Kollege Ehrhardt verwies zum Schluß nody auf die Kundgebung am 1. Mai.

Lahr. In den letzten Wochen und Monaten hat sich für unsere Etuis- und Kartonnagenarbeiterchaft viel Ernstes, die Lebenslage unserer Kollegschaft tief Bewegendes abgespielt. Unsere Unternehmer sind ebenfalls von der Lohnabwappung betroffen worden. Unser Tarif sah eine dreimonatige Kündigung vor. Wir haben uns im September eingehend mit der Frage beschäftigt, ob wir den Tarif kündigen und einen Antrag auf Lohnerhöhung stellen sollen. Im Hinblick auf die wirtschaftliche Lage haben wir davon abgesehen. Nachdem auch die Unternehmer den Tarif nicht gekündigt hatten, war anzunehmen, daß sich damit das Lohnverhältnis automatisch verlängert hatte. Anders dachten unsere Unternehmer. Für was haben sie auch ihren Rechtsberater Dr. Bender. Dieser erklärte den Lohntarif für abgelaufen, obwohl Lohn- und Mantelvertrag ein geschlossenes Ganzes darstellten und auch am gleichen Tage abgeschlossen wurden. Im Januar verlangte der Wirtschaftsverband, der unser Tarifpartner ist, neue Lohnverhandlungen, die von uns im Hinblick auf den bestehenden Tarif abgelehnt wurden.

Nun wurden wir vor den Schlichtungsausschuß zitiert. Hier wurde nach stundenlangen Verhandlungen das alte Lohnabkommen bis zum 30. April verlängert. Ueber die Löhne nach dem 30. April sollte der Schlichtungsausschuß ein Urteil, nach dem diese um 5 Proz. zu kürzen seien, was für Lahr einen Stundenlohn von 82 Pfg. bedeutete. Diesen den Wünschen der Unternehmer weit entgegenkommenden Schiedspruch haben die Unternehmer abgelehnt, sie kündigten auch noch den Mantelvertrag, um zu allem auch noch die Ferien verschlechtern zu können.

Die Verhandlungen vor dem Landeschlichter sind gescheitert. Erst sollen die Differenzpunkte im Mantelvertrag geklärt werden. Ueber das Verhalten des Herrn Gewerberat Hahnwinkel werden wir uns in einem besonderen Bericht auslassen. Wir konnten jedenfalls nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß dieser die ihm gestellte Aufgabe objektiv und unparteilich zu lösen verluht hat.

Da der Schiedspruch nicht für verbindlich erklärt wurde, haben die Unternehmer am 17. April dem gesamten Personal das Lohnverhältnis gekündigt und Weiterbeschäftigung angeboten mit einem um 7 Proz. gekürzten Lohn. Dies wäre für Lahr 80 Pfg. gewesen. Diese Zumutung stellten die Unternehmer ihren Arbeitern, obwohl sie bereit waren, einen Lohn von 82 Pfg. zu zahlen, wenn ab 1. August in einen weiteren Lohnabbau eingewilligt würde und wir uns mit einer Kürzung der Ferienstaffel abgefunden hätten.

Mit dieser Sachlage beschäftigte sich die gut besuchte Mitgliederversammlung am 18. April und eine sehr stark besuchte öffentliche Versammlung am 22. April. In der Mitgliederversammlung erstattete Kollege Dürr einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen, in der öffentlichen Versammlung hielt Kollege Döbbling-Stuttgart ein groß angelegtes Referat. Die Debatte in beiden Versammlungen war leidenschaftlich und sachlich sehr beachtenswert. Allgemein kam die Entrüstung der Kollegschaft zum Ausdruck über die Art, wie die Unternehmer jetzt mit ihren Leuten umspringen zu können glauben. Anerkannt wurde jedoch auch, daß die Kollegschaft leider selbst ein Teil Schuld an diesen Zuständen trägt. So mancher glaubt die Organisation nicht mehr nötig zu haben, denn den Tariflohn bekommt er ja doch. Wie verhängnisvoll sich solche Charakterlosigkeit auswirkt, sollte die Kollegschaft jetzt endlich einsehen. In der öffentlichen Versammlung wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Die am 22. April zahlreich versammelte Etuis- und Kartonnagenarbeiterchaft nimmt Kenntnis von

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 20. Wochenbeitrag für 1931 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

den geführten Lohnverhandlungen mit dem Wirtschaftsverband der Eis- und Feinstartonnagenindustrie vor dem Schlichtungsausschuß und dem Schlichter für Südwestdeutschland. Die Versammlung bedauert, daß die Verhandlungen trotz der Bereitwilligkeit der Arbeiterschaft und ihrer Organisation zu keinem Resultat führten. Sie bedauert außerordentlich, daß die Unternehmer der Arbeits- und Lebenslage der Lahrer Arbeiterschaft so wenig Verständnis entgegenbringen und daß sie einen Lohnabbau vornehmen wollen, der den Arbeiter und seine Familie schwer trifft. Die Versammlung muß das Verhalten der Unternehmer um so schärfer verurteilen, als sie durch die Kündigung des Lohnverhältnisses unserer Berufsangehörigen die Notlage der Arbeiterschaft noch weiter verschärft und die ganze Industrie zum Stillstand bringt. Diese Maßnahme zeigt die rücksichtslose Einstellung der Unternehmer gegen die Arbeiterschaft. Auch ist es der Arbeiterschaft unverständlich, daß die Unternehmer, die vor dem Schlichter einem Stundenlohn von 82 Pf. zustimmen wollten, jetzt durch einen Gewaltakt 80 Pf. erzwingen wollen. Die Arbeiterschaft war seither der Auffassung, daß die Unternehmer zu ihren Worten stehen. Daß hier eine Verringerung eingetreten ist, bedauert die Arbeiterschaft feststellen zu müssen.

Die gesamte Arbeiterschaft ist nach wie vor der Auffassung, daß die Verhandlungsmöglichkeiten noch nicht erschöpft sind und daß vom Wirtschaftsverband der Unternehmer ein Streit vom Tische gebrochen wird, der nicht gerechtfertigt ist. Allerdings kann sich die Arbeiterschaft mit den Vorschlägen der Unternehmer, die Löhne von 86 auf 76 Pf. herabzusetzen und eine wesentliche Verschlechterung der Ferien in den Kauf zu nehmen, nicht einverstanden erklären. Die Versammlungen beauftragen die Organisation, weitere Verhandlungen zu führen, sie versprechen, intensiv für den Verband zu werben und sich mit allen gewerkschaftlichen Mitteln für ihre Lebensinteressen einzusetzen. Die Unterhändler besitzen das Vertrauen der Versammlungen, sie geben ihnen Vollmacht, ihre Interessen mit Nachdruck zu vertreten und einen neuen, ihre Belange wahrenenden Lohn- und Mantelvertrag abzuschließen.

Stettin. Unsere am 18. April abgehaltene Generalversammlung hatte sich mit einer die schwierige Situation kennzeichnenden Tagesordnung zu beschäftigen. Aus dem Geschäftsbericht des Kollegen Polnow ging hervor, daß sich im vergangenen Quartal nichts an dem Stande des Arbeitsmarktes in unserem Berufe geändert hat. Die vom Kollegen Zander im Kassenbericht gegebenen Zahlen bewiesen, daß es gründlicher Reformen bedarf, um den Abschluß der Kassa weiterhin balancieren zu lassen. Der Vorstand hat durch seinen Beschluß, die Notstandsbeihilfe für das laufende Vierteljahr zu verlängern, gezeigt, daß die Organisation nach Kräften bemüht ist, den traurigen Folgen des heutigen unfähigen Systems der Privatwirtschaft für das arbeitende Volk zu begegnen. Auch die in Arbeit stehenden Mitglieder leisten Extrabeiträge, um die äußerste Not unserer Ausgesteuerten nach Möglichkeit zu beheben. Es ist darum eine selbstverständliche Forderung, daß der erwerbslose Gewerkschafter sich auch aktiv am Gewerkschaftsleben beteiligt. Vom Vorsitzenden wurde eindringlich darauf hingewiesen, daß ein arbeitsfreudiger Funktionärkörper das Rückgrat des Verbandes ist und daß die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter endlich die ihnen feindliche bürgerliche Presse aus ihren Wohnungen entfernen müssen. Es ist leider so, daß hier immer noch das Geseß der Beherrschung seine hemmende Wirkung ausübt.

Kollege Wischmann gab einen Bericht über das Arbeiten unserer Jugendgruppe sowie über die gemeinsam mit den Bezirksjugendgruppen durchgeführten allgemeinbildenden Veranstaltungen und Besichtigungen. Die Beteiligung an sämtlichen Veranstaltungen war gut. Kollege Wischmann schloß seinen Bericht mit einem begeisterten Appell an die Kollegenchaft, sich mehr als je für die Jugendarbeit zu interessieren und ihm bei dieser Arbeit helfend zur Seite zu stehen.

Dann sprach Genosse Scharnowski über „Wie wahre ich meine Rechte als Arbeitsloser?“. Der Vortragende führte die Versammelten in die Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes ein und gab sinnmäßige Erläuterungen der Notverordnungen. Die Aufmerksamkeit und die gestellten Fragen zeigten,

daß derartige Verträge aus dem praktischen Alltagsleben viel Gutes ausrichten können.

Das jetzt aktuelle Problem der 40-Stunden-Woche bot Anlaß zu einer recht lebhaften Aussprache, in der gefordert wurde, daß der Massenarbeitslosigkeit endlich energisch zu Leibe gegangen würde. Hoffentlich kommt die Regierung nun bald aus dem Stadium der Erwägungen heraus und schreitet zu Taten.

Nachdem vom Vorsitzenden auf die Mafseier hingewiesen und die grundsätzlichen Forderungen der Arbeiterschaft bei der diesjährigen Demonstration hervorgehoben worden waren, stimmten die Versammelten den Maßnahmen zu, die die Pflichtbeteiligung der Kollegenschaft, in deren Arbeitsbetrieben an diesem Tage die Arbeit ruht sowie auch aller erwerbslosen Mitglieder gewährleisten. Damit wurde die verhältnismäßig gut besuchte Versammlung zum Abschluß gebracht.

Stuttgart. Ueber das Thema „§ 218 in juristischer Beleuchtung“ sprach in einer Mitgliederversammlung Rechtsanwalt Dr. Uhlmann. Für Stuttgart bedeutet die Behandlung des § 218 ein besonderes Ereignis, da ja hier die beiden Verzehe Dr. Wolf und Frau Dr. Kienle durch Denunziation eines ihrer Kollegen mit dem Geseß in Konflikt kamen. Eine Reihe von öffentlichen Versammlungen wurde veranstaltet, in denen nicht nur von Medizinern, sondern auch von Politikern über diesen Paragraphen gesprochen wurde. Die Verwaltung glaubt, der Kollegenschaft auch die juristische Seite dieses Paragraphen zeigen zu müssen, sie hatte in Herrn Dr. Uhlmann einen Referenten gefunden, der in hochgeistiger, klarer Form der Kollegenschaft zeigte, wie der Jurist den § 218 sieht und welche Folgen für diejenigen entstehen können, die durch diesen Paragraphen in die Geseßmaschine geraten.

Das Schlagwort „Nieder mit dem Zuchthausparagraphen“ bestand bis zum 18. Mai 1926 zu Recht. Damals wurde der Paragraph gemildert, er sieht heute bei Abtreibung oder Fötus der Frucht Gefängnisstrafe vor, während vorher Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren drohte. Früher mußte sich der Richter, ob er wollte oder nicht, an das Geseß halten und auf Zuchthausstrafe erkennen. Heute besteht die Möglichkeit, die Gefängnis- in Geldstrafe umzuwandeln, sofern verständige Richter wollen. Im neuen Strafgesetzbuch von 1927 ist vorgesehen, daß beim Verurteilten in besonders leichten Fällen von Strafe abgesehen werden kann.

Die Gegner der Abschaffung des § 218 unterscheiden dreierlei Formen, die medizinische, die eugenische und die soziale. Demzufolge sind auch ihre Einwendungen medizinischer, ethischer und moralischer sowie bevölkerungspolitischer Art. Der medizinische Eingriff ist im Recht allgemein anerkannt, wenn Gefahr für Leib und Leben von Mutter und Kind besteht. Der Eingriff bei erblicher Belastung, Minderwertigkeit und dergleichen wird ebenfalls anerkannt. Der Eingriff aus sozialen Ursachen wird begründet mit der Not im proletarischen Haushalt, in dem die Frau Mitverdienerin, ja in vielen Fällen die alleinige Verdiennerin sein muß.

Der § 218 hat seither nur geschadet. Trotz seines Bestehens kommen jährlich bis zu einer Million Abtreibungen vor. 10 000 Tote und 50 000 Kranke sind jährlich den Kurpfuschern zuzuschreiben. Welche Unsummen werden hierbei zwecklos und zum Schaden der Gesundheit vergeudet. Der § 218 ist ausschließlich nur gegen die Arbeiterfrauen gerichtet. So sind unter der kriminell erfassten Fällen 93 Proz. Proletarierfrauen, 6,2 Proz. Mittel- und Bürgerstand und nur 0,8 Proz. aus besseren Kreisen festgestellt worden. Was für sittlich-moralische Gründe bestanden denn im Weltkriege, als deutscherseits 2 000 000 Menschen hingerichtet wurden? Der § 218 in seiner jetzigen Form muß beseitigt werden. Gewiß kann einer gänzlich freien Frau nicht das Wort geredet werden, und so kam der Redner zu dem Ergebnis, daß an seine Stelle eine Sonderbestimmung zu treten hat, nach der bestraft werden soll, wer eine Frau gegen ihren Willen zwingt, eine Abtreibung vorzunehmen. In erster Linie ist jedoch Aufklärung und Freigabe von Verhütungsmitteln zu fordern.

Weimar. Am 25. April veranstaltete der Gauverband in der Berufsschule den zweiten Vortrag mit Lichtbildern von Prof. Dorfner, der diesmal den Gesamtverband an zahlreichen und sehr guten Lichtbildern von Anfang bis Ende zeigte und erläuterte. Man muß den Vortrag gehört und die Bilder gesehen haben, um einen Begriff davon zu bekommen,

mit welchem Verständnis Prof. Dorfner unseren Mitgliedern die Herstellung von Ganzleberbänden nach den verschiedenen Methoden erklärte. Der Vortrag erhielt durch die Erläuterung der einzelnen Arbeitsgänge für alle ein besonderes Interesse, da alle wichtigen Handgriffe dem Zuhörer näher gebracht wurden. Man kann sagen, daß das der vollkommenste theoretische Unterricht war und man müßte eigentlich verlangen, daß er jedem praktischen Unterricht vorauszugehen hat. Der Vortrag war so lehrreich und interessant, daß die allgemeine Befriedigung nach dem 2½stündigen Vortrag durch uneingeschränkten Beifall zum Ausdruck kam.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht vergessen, unsere Kollegen auf die kurzen, praktischen Dorfner-Kurze von zwei und vier Wochen aufmerksam zu machen, die in allen Fächern erteilt werden. Wer es ermöglichen kann, an ihnen teilzunehmen, wird sie zu seinem Vorteil besuchen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Einstellung der Lokalunterstützung in Wittenberg und Sonneberg. In den Zahlstellen Wittenberg und Sonneberg kann wegen fast vollständiger Arbeitslosigkeit der dortigen Mitglieder die übliche Lokalunterstützung für Durchreisende bis auf weiteres nicht mehr ausgezahlt werden. Wir bitten die reisenden Mitglieder hiervon Kenntnis zu nehmen.

Abrechnungen

vom ersten Quartal 1931 gingen weiter bis zum 5. Mai bei der Verbandskasse ein: vom Gau Nordosten 400,— M., Berlin 472,40 M., Königsberg —, M., Potsdam-Nowames 480,35 M. = Gau Hannover 1100,— M., Detmold 130 M., Hannover 3000,— M., Hildesheim —, M. = Darmstadt —, M., Frankfurt a. M.-Offenbach 3000 M., Mannheim —, M. = Schleg 500 M. = Burgstädt 182,40 M., Ebersbach-Neugersdorf —, M., Grimma 725,75 M., Großenhain —, M. = Göppingen 480,— M. = Augsburg 650,— M.

Adressenänderung.

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.

Gau Nordosten: B: H. Lemmer, Berlin-Johannisthal, Lindhorststr. 1, Fernsprecher: Berolina 3275.
K: Räte Zimmermann, Berlin SO. 16, Melchiorstraße 11, Postfachkonto: Berlin 740 64.

Weiskens a. d. Saale: B: R. Hoyer, Novalisstraße 24 II. K: W. Hecht, Leopold-Cell-Str. 2 II, Hinterhaus.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Gewerkschaftliche Bildung als Zweckbildung I.
Entscheidungen zu unseren Reichsachtforderungen: Auch der Lohnstarik mit dem Innungsband allgemeinverbindlich.
Wir fordern gesetzliche Arbeitszeitverkürzung.
Die Notwendigkeit der Konsumvereine.
Was mancher nicht weiß.
Ein Kursus in der Bundeschule.
Zur Unterhaltung: Sturmflut. — Komödie der Irrungen.
Das gute Buch: Sinnsprüche. — Vom Wert der Bücher. — Die Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen. — Das Buch und die deutsch-französische Verständigung.
Berichte: Märscherleben. — Dresden. — Hanau. — Lahre. — Stettin. — Stuttgart. — Weimar.
Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Einstellung der Lokalunterstützung in Wittenberg und Sonneberg. — Abrechnungen. — Adressenänderungen.